

Schillers Freiheitsphilosophie

»Über die ästhetische Erziehung des Menschen«

Heinz Zimmermann

Schillers Briefe »Über die ästhetische Erziehung des Menschen« besitzen noch heute brisante Aktualität.* Denn die Frage, wie ein soziales Gebilde aussehen soll, das sich auf selbstbestimmten Individuen gründet, ist dringender denn je. Ob in der Medizin, Bildung, Landwirtschaft oder Ernährung, überall ist die schleichende Entmündigung des Einzelnen im vollen Gange – ohne dass sie bemerkt zu werden scheint. Schillers Briefe führen in das Zentrum dieser Problematik, obgleich sie nie eine populäre Schrift geworden sind. Das liegt zum einen an dem nicht einfachen Stil, in den man sich erst geduldig einlesen muss, zum anderen aber auch an der zeitlichen Distanz, die wir bis in die einzelne Wortbedeutung hinein überwinden müssen. Das beginnt schon mit dem Titel: Mit dem Wort »Erziehung« verbinden wir normalerweise einen pädagogischen Begriff. Der liegt zwar in Schillers Abhandlung mit eingeschlossen; »Erziehung« meint aber hier in allererster Linie die Selbsterziehung des Individuums. Noch leichter ist das Wort »ästhetisch« misszuverstehen, indem wir damit üblicherweise Begriffe wie »geschmackvoll«, »das Verstehen der Kunst betreffend« usw. verbinden. Schiller geht in seiner philosophischen Abhandlung weit über diese eingeschränkte Bedeutung hinaus. Für ihn ist Kunst existenzielle Lebensgrundlage und »Ästhetik« ein Mittel der Selbsterziehung, das mit der freien Selbstbestimmung verbunden ist. So darf es uns nicht erstaunen, wenn wir schon im zweiten Brief lesen, dass »der philosophische Untersuchungsgeist durch die Zeitumstände so nachdrücklich aufgefordert wird, sich mit dem vollkommensten aller Kunstwerke, mit dem Bau einer wahren politischen Freiheit zu beschäftigen«. Dieser bis in das politisch-gesellschaftliche Leben hinein erweiterte Kunstbegriff, der auf der Organisation freier Individuen innerhalb eines Gemeinwesens zu einem verträglichen Ganzen beruht, ist ungewöhnlich.

Es fällt dem modernen Leser überdies nicht leicht, die Worte »Staat« und »Politik« in einer so unschuldigen Weise verwendet zu sehen wie in dieser Schrift. Staat ist für den heutigen Zeitgenossen ja häufig die anonyme Organisation, die sich namentlich seit dem letzten Jahrhundert in vielfacher Art bürokratisch oder diktatorisch als ein Machtstaat gebärdet, der den Einzelbürger mehr oder weniger versteckt unterdrückt. Wenn wir beobachten, wie in vielen heutigen Staatsgebilden eine markante Diskrepanz zwischen dem Willen des Volkes und dem der Politiker zu finden ist, ja dass sich vielfach ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber der Politik breit macht und es an der Tagesordnung ist, dass deren Repräsentanten – oft ohne Konsequenzen – sich unrechtmäßig bereichern oder lügen können, dann fällt es nicht leicht, Staat und Politik im Schillerschen Sinn bloß als

* Überarbeitete und erweiterte Einleitung zu der Neuausgabe 2004 im Verlag Freies Geistesleben

eine Gemeinschaft von Individuen zu verstehen.

Schöne Worte und allgemein anerkannte Prinzipien einerseits und die politische Wirklichkeit andererseits klaffen auseinander. Insbesondere auch deshalb, weil politisches Wirken und wirtschaftliche Interessen oft miteinander verfilzt sind. So steht in den meisten Verfassungen der europäischen Staaten als Erbe aus der klassisch-idealistischen Zeit, dass die Würde des Einzelnen unantastbar sei und durch den Staat geschützt werden müsse. Das ist ein wunderbares Erbe der klassisch-idealistischen Zeit, gleichzeitig aber mit der Gefahr behaftet, dass es nicht Lebenswirklichkeit ist. Aber gerade das kann für den Einzelnen zum Existenzproblem werden. Was bei Schiller als großartiger Ideenflug erscheint, das stellt sich heute als existenzielle Frage der Selbstbestimmung des Individuums dar.

Dem heutigen Staat mit seiner Tendenz, den Bürger zu entmündigen, steht Schillers und Fichtes Ideal des subsidiären Staates gegenüber, dessen einzige Aufgabe es ist, die Selbstbestimmung des Einzelnen zu schützen. Gesetze und Verordnungen brauchen nur dort zur Anwendung zu kommen, wo sie diesem Zweck dienen. Dieser Staat entwickelt sich nach Maßgabe der geistigen Produktivität der Individuen als eine Mitte zwischen einem solchen Staat, der die Individuen durch die naturgemäßen Machtverhältnisse beherrscht, und einem solchen, der durch allgemeine ethische Gesetze den Einzelnen moralisch von außen bestimmt.

Für Schiller gilt es in erster Linie, ein mittleres Gebilde zustande zu bringen mit dem Grundsatz »Freiheit zu geben durch Freiheit«: »Der dynamische Staat kann die Gesellschaft bloß möglich machen, indem er die Natur durch Natur bezähmt; der ethische Staat kann sie bloß (moralisch) notwendig machen, indem er den einzelnen Willen dem allgemeinen unterwirft; der ästhetische Staat allein kann sie wirklich machen, weil er den Willen des Ganzen durch die Natur des Individuums vollzieht« (27. Brief).

»Ästhetisch« bedeutet dabei das Spielen, d.h. das souveräne, phantasievolle Balancieren zwischen den Möglichkeiten und den tatsächlichen Gegebenheiten. Es liegt an der Phantasie, eine Mitte zu finden zwischen dem Menschen in der Idee und dem Menschen in der Zeit, und dies mit dem Ziel einer dementsprechenden Gemeinschaftsbildung. Die Staatskunst bedeutet somit, das Wirken des Individuums innerhalb der Gemeinschaft zu ermöglichen und zu unterstützen.

Der Ausdruck »Lebenskunst«, wie ihn Schiller im 15. Brief gebraucht, mag im ersten Moment überraschen. Denken wir aber die von Schiller entworfenen Konsequenzen in der Lebenspraxis weiter, dann ist es höchst anregend, wenn wir lesen: »Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt. Dieser Satz [...] wird, ich verspreche es Ihnen, das ganze Gebäude der ästhetischen Kunst und der noch schwierigeren Lebenskunst tragen« (15. Brief). Mit ästhetischer Kunst meint Schiller hier die Kunst im engeren Sinne, wie es unserem normalen Kunstbegriff entspricht. Mit »Lebenskunst« erweitert er den Kunstbegriff auf die Kunst der Lebensgestaltung. Die künstlerische Phantasie betätigt sich somit auch im Bereich des sozialen Lebens, in der Art, Beziehungen zu gestalten usw. Anstelle von Farben, Tönen, Worten tritt nun die eigene Person mit ihren Beziehungen zu anderen mit ihr Verbundenen in den künstlerischen Prozess. Genauso wie ein Maler mit den Wirkungen der Farben,



Bei den Schillertagen im Stuttgarter Theaterhaus wurden theoretische Texte Schillers

des Hell-Dunkel und der Formen souverän umzugehen hat, so muss der Schillersche Lebenskünstler die menschlichen Beziehungen, das heißt aber auch, seine eigenen Gefühle und die Charaktereigenschaften der anderen Menschen sinnvoll handzuhaben wissen. Dies ist gleichzeitig ein Ausdruck der Selbstbestimmung des Individuums. Das Streben nach Freiheit führt notwendig zur Ausbildung dieser Kompetenzen, ist also im weitesten Sinne Selbsterziehung. Und gerade das möchte Schiller in dieser Schrift: der Befreiung des Individuums von äußeren Zwängen, wie es die Französische Revolution in Aussicht stellte, den Inhalt einer inneren Freiheit als deren notwendige Ergänzung hinzufügen.

Als Beispiel gibt Schiller im 14. Brief eine soziale Situation, die den Menschen in zweifacher Weise – vom Stofftrieb wie auch vom Formtrieb her – zwingen kann. Wenn ich einen Menschen leidenschaftlich liebe, von dem ich genau weiß, dass ich ihn eigentlich verachten müsste, dann zwingt mich der Sinnes- oder Stofftrieb. Wenn mir aber die Vernunft sagt, dass ich einem anderen Menschen Achtung zu zollen habe, obwohl er mir verhasst ist, dann empfinde ich den Zwang der Vernunft. Daraus ergeben sich ganz konkret neue Perspektiven, menschliche Beziehungen aus einer inneren Freiheit heraus zu gestalten. Hier muss nun die Selbsterziehung einsetzen, dass ich mich nicht von Leidenschaft oder Vernunft nötigen lasse, sondern mit ihnen spiele, das heißt, der Situation entsprechend phantasievoll mit ihnen umgehen lerne. Sobald zu der Achtung aus Vernunft die Neigung hinzutritt und umgekehrt zu der Neigung aus Leidenschaft die Achtung, dann verschwindet der Zwang, und ich beginne »zu lieben, das heißt zugleich mit unserer Neigung und mit unserer Achtung zu spielen« (14. Brief).

Den »Bau einer wahren politischen Freiheit« als Kunstwerk zu errichten, steht dem da-

maligen wie heutigen Zeitbewusstsein genauso fern wie die Kunst als Lebensgestaltung. Das sieht auch Schiller, wenn er schreibt: »Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die ihn mehr und mehr von der Kunst des Ideals zu entfernen droht. Diese muss die Wirklichkeit verlassen und sich mit anständiger Kühnheit über das Bedürfnis erheben; denn die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und von der Notwendigkeit der Geister, nicht von der Notdurft der Materie, will sie ihre Vorschrift empfangen. Jetzt aber herrscht das Bedürfnis und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte fronen und alle Talente huldigen sollen. Auf dieser groben Waage hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht, und aller Aufmunterung beraubt verschwindet sie von dem lärmenden Markt des Jahrhunderts. Selbst der philosophische Untersuchungsgeist entreißt der Einbildungskraft eine Provinz nach der andern, und die Grenzen der Kunst verengen sich, je mehr die Wissenschaft ihre Schranken erweitert« (2. Brief).

Erstaunlicherweise ist im zwanzigsten Jahrhundert Schillers Anliegen vielfach wieder aufgegriffen worden. Der Künstler *Josef Beuys* z.B. prägte den Begriff der sozialen Plastik und suchte bewusst als Künstler sich mit seinem erweiterten Kunstbegriff in die politische Diskussion einzubringen. Er sah in jedem mündigen Zeitgenossen einen potenziellen »Sozialplastiker«. Daher war für ihn der künstlerische Prozess viel wichtiger als das ausstellbare Resultat.

Konfliktlösung, Schicksalsgestaltung, Beziehungskrisen als Herausforderung für den nach freier Selbstbestimmung ringenden Menschen sind Themen, die mit einem anderen Vokabular wiederum seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis heute mancherorts ganz praxisbezogen vertreten werden. In dem Weltbestseller des Amerikaners *Daniel Goleman* »Die emotionale Intelligenz« wird auf die volkswirtschaftliche Konsequenz hingewiesen, die ein beherrscher oder unbeherrschter Umgang mit den eigenen Emotionen nach sich ziehen kann; Selbsterziehung also als volkswirtschaftlicher Wert. Umgekehrt: Milliardenverluste entstehen durch unbeherrschtes gewalttätiges und brutales Verhalten. So komme der emotionalen Erziehung heute eine existenzielle Bedeutung zu, und sie müsse daher ihren gebührenden Platz in den Schulen und in der Gesellschaft finden. Das ist nichts anderes als Schillers ästhetische Erziehung zur inneren Freiheit.

Im Gefolge der *68er-Bewegung* werden die Bedeutung des Individuums und die daraus sich ergebenden sozialen Konsequenzen neu entdeckt: Psychologen, Psychiater, Verhaltensforscher und Betriebsberater entwickeln eine reiche praxisbezogene Tätigkeit, die mit dem Menschen als einem zur moralischen Integrität fähigen Wesen rechnet, das es auf jeder Stufe zu achten gilt. Sie bieten mannigfache Schulungskurse an, die solche Sozialkompetenzen zum Ziel haben. In diesem Zusammenhang wird auch das Wort »Empathie« gebildet, das bedeutet, jenseits von Sympathie und Antipathie sich bewusst in die Seelenlage des Mitmenschen zu versetzen. Das »partnerzentrierte Gespräch« von *Carl Rogers*, die wertvollen Anregungen von *Ruth Cohn* für die Entwicklung der Gesprächskompetenz, die Bücher von *Friedemann Schulz von Thun* zum Gespräch und schließlich der Impuls einer gewaltfreien Kommunikation von *Marshall Rosenberg* seien exemplarisch für eine Strömung genannt, die in der Gegenwart den genialen Entwurf Schillers in der sozialen Praxis konkretisieren, ohne freilich ausdrücklich an ihn anzuknüpfen. Allerdings



Ästhetische Erziehung nur mit abgenommenem Zylinder; neben beschwörende Rhetorik tritt ein Abwägen der Gedanken.

muss man sehen, dass es bis heute keine vergleichbare Schulung für die Kompetenz zur Entwicklung der »politischen Freiheit als das vollkommenste aller Kunstwerke« gibt. Eine derartige Einrichtung bleibt auch heute noch Wunschtraum, obwohl sie am allernötigsten wäre.

Während, mit Ausnahme von Josef Beuys, sich die genannten Psychologen, Soziologen und Kulturforscher nicht expressis verbis auf Schiller beziehen, weist der Begründer der Waldorfpädagogik *Rudolf Steiner* immer wieder auf die Briefe »Über die ästhetische Erziehung des Menschen« hin, die er zu den bedeutendsten philosophischen Ausführungen der Neuzeit zählt. Schiller schreibt im 23. Brief: »Mit einem Wort: es gibt keinen anderen Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als dass man denselben zuvor ästhetisch macht«. Das ist ein Grundnerv der Waldorfpädagogik und der zugrundeliegenden Entwicklungspsychologie. Die drei Sphären von Sinneserleben, ästhetischem Erleben und Denktätigkeit durchläuft das Kind bis zu seiner Mündigkeit, indem es in den ersten Lebensjahren vor allen Dingen Sinneswesen ist, in den ersten Schuljahren seelische Erlebnisfähigkeiten entwickelt und im Jugendalter die eigene Urteilskraft zu beanspruchen beginnt. Schillers Satz gilt aber auch für den methodischen Prozess, der vom wahrnehmenden Betrachten über das eigene Erleben zum Erkennen führt, oder, abgekürzt, den Weg vom Phänomen zum Begriff beschreitet. So könnte man die Grundlagen der Waldorfpädagogik eine menschenkundliche und entwicklungspsychologische Vertiefung Schillers nennen. Wenn Schiller in den Briefen das Individuum als die Quelle des sozialen Lebens bezeichnet, menschliche Freiheit als keinen naturgegebenen Zu-

stand, sondern als Ergebnis von Erziehung und Selbsterziehung betrachtet und in der künstlerischen Phantasie des Spieltriebs das vornehmste Betätigungsfeld sieht, Kunst so zur Lebenskunst erweitert wird, dann entspricht das dem Erziehungsimpuls Rudolf Steiners. »Erziehung durch Kunst und Erziehung als Kunst« ist der formelhafte Ausdruck für den Zusammenhang der Waldorfpädagogik mit Schillers Grundauffassung. So wird Steiner denn auch nicht müde, von den Erziehenden nicht in erster Linie Wissenschaftlichkeit, sondern vor allem Künstlertum zu fordern. Der Unterrichtsstoff, der natürlich gediegen vorzubereiten ist, muss jeweils so individualisiert werden, dass er das Altersspezifische der Kinder mit dem Lerninhalt auf das konkrete Unterrichtsgeschehen bezieht. Das ist Künstlertum im Schillerschen Sinn, das immer das Ziel der Geistgegenwärtigkeit verfolgt, anstelle fester, vorgegebener Prinzipien.

Die Bedeutung der Kunst für die Erziehung, auch für die intellektuelle Erziehung, ist in der pädagogischen und psychologischen Forschung längst erkannt. Stellvertretend seien *Howard Gardner* mit seinen Erkenntnissen über die multiple Intelligenz und der kürzlich verstorbene Gehirnphysiologe *Detlev Linke* genannt.

Da aber die Umsetzung von Erkenntnissen in die Praxis, insbesondere in die weitgehend staatlich organisierte Schulpraxis, kaum erfolgt ist, bleiben Schillers Ideen immer noch Zukunftsmusik. *Klaus Michael Meyer-Abich*, Professor für Naturphilosophie an der Universität Essen, schreibt in seinen »30 Thesen zur praktischen Naturphilosophie« (1986): »Ästhetische Erziehung – als Bildung der Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit verstanden – ist die entscheidende Voraussetzung einer wahrnehmenden Verantwortung und verantwortlichen Wahrnehmung der natürlichen Mitwelt in unserer Umwelt. Wäre unsere ästhetische Urteilskraft nicht durch die Degeneration der Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit verkümmert, hätte es nicht im heutigen Umfang zu den gewalttätigen Zerstörungen durch das Industriesystem kommen können.«

Auch dies eine volle Bestätigung von Schillers Vision der ästhetischen Erziehung und damit auch der Waldorfpädagogik, die einen freilich nachdenklich stimmen kann.

Zum Autor: Dr. Heinz Zimmermann, geb. 1937 in Basel. Studium der Germanistik, Geschichte und Altphilologie; Dissertation. 25 Jahre Lehrer an der Rudolf Steiner Schule Basel. Ab 1975 auch Dozent am Lehrerseminar in Dornach. 1988 Berufung in den Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, 1989 bis 2001 Leitung der Pädagogischen Sektion, 1992 bis 1999 auch Leitung der Sektion für das Geistesstreben der Jugend.